



Harald Salfellner vor dem Grabstein Kafkas auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Prag

BERND MELICHAR (3)



Der Prozess einer Verwandlung

Am 3. Juni 1924 starb Franz Kafka. Auch 100 Jahre danach ranken sich Mythen, Legenden und Klischees um den Weltliteraten aus Prag. Eine Vermessung.

Von Bernd Melichar

Der Beginn unserer Reise war das Ende der seinen. Neuer Jüdischer Friedhof, Prag. Eröffnet 1890, mehr als 100.000 Quadratmeter groß; eine Stadt der Toten, durch die zahlreiche Wege führen, viele Gräber efeuumrankt. Auf einem schlanken, kubistischen Grabstein stehen drei Namen, die Inschriften sind auf Hebräisch. Hier ruhen: Dr. Franz Kafka und seine Eltern Hermann und Julie. Auf einer Tafel, die an den Stein gelehnt ist, stehen die Namen der drei Schwestern von Franz Kafka, die in Na-

zi-Konzentrationslagern ermordet wurden.

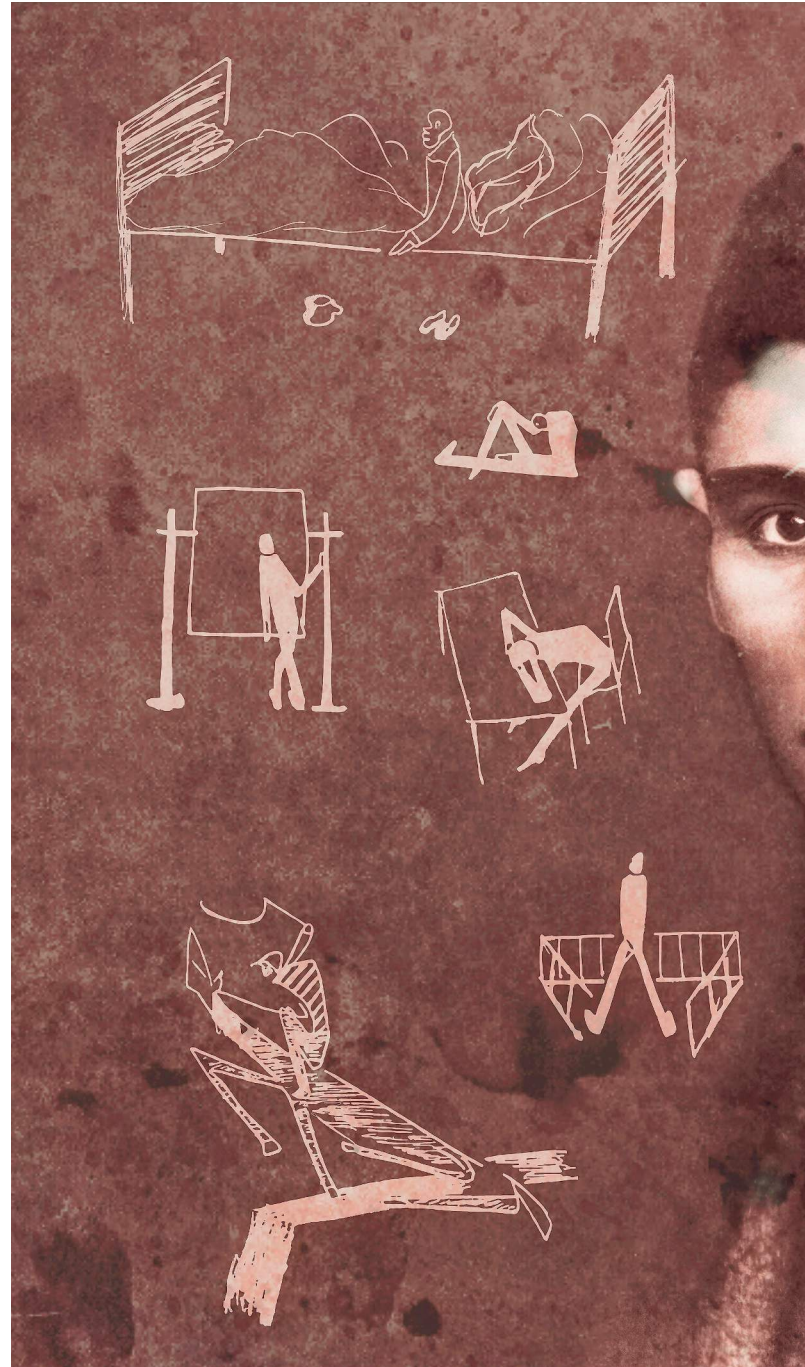
Am 3. Juni 1924 starb der zu Lebzeiten nur Eingeweihten bekannte Schriftsteller Franz Kafka in einem Sanatorium nahe Wien an den Folgen einer Kehlkopftuberkulose (siehe auch Seite 9). Sein Leichnam wurde in einem verplombten Zinnsarg in seine Heimatstadt Prag transportiert. Am Begräbnis nahmen nur rund 50 Trauernde teil. Die Familie, Freunde und Dora Diamant, Kafkas letzte und vermutlich einzige Liebe. „Und Dora soll sich beim Begräbnis krei-

schend auf das Grab geworfen haben“, sagt jetzt Harald Salfellner und deutet auf die Stelle. „Aber das ist vermutlich auch nur eine Legende, wie so vieles rund um Franz Kafka.“

Verklärt wie ein Popstar, ranken sich bis heute, 100 Jahre nach seinem Tod, Mythen und Legenden, Floskeln und Klischees um jenen Mann, nach dem sogar ein Eigenschaftswort benannt wurde: kafkaesk. Es steht für all das, das Kafka in seinen solitären Werken – „Der Prozess“, „Das Urteil“, „Das Schloss“, „Die Ver-

wandlung“ – mit erschütternder Klarheit und visionärer Kraft zum Ausdruck brachte: das Bedrohliche, Unheimliche, Unfassbare, Absurde, das Mahlwerk der Bürokratie, die Brutalität des Totalitären, die Ausweglosigkeit des Lebens letztlich.

Vor dem Grabstein liegt ein Stein, auf dem „Franz“ steht, daneben vergilbte Stifte und ein zerknitterter Zettel, wohl eine Botschaft eines Bewunderers an den Toten. Die große Kafka-Renaissance setzte erst viele Jahre nach seinem Tod ein. „In den



die den Leser einmal in philosophisch-religiöse Tiefen führen und dann wieder ratlos zurücklassen – der ist Kafkas feiner Humor der Kern, der immer wieder in seinen Texten aufblitzt. Dem Wortgeklingel unserer rastlosen Tage stellt Kafka ruhige, wuchtige Bilder entgegen.“

Fast 100 Jahre sollte es dauern, bis man Franz Kafka in seiner Geburts- und Heimatstadt Prag ein Denkmal setzte. Am 4. Dezember 2003 wurde anlässlich seines 120. Geburtstages von der örtlichen Kafka-Gesellschaft ein 3,75 Meter hohes und 100 Kilogramm schweres Standbild aus Bronze gegossen und enthüllt, schreibt Salfellner in seinem Buch „Franz Kafka. Ein Leben in Prag“. Die Skulptur stammt von Jaroslav Růžka, der angeblich durch die Lektüre von Kafkas „Beschreibung eines Kampfes“ zum Kunstwerk inspiriert wurde.

Dass der kleine, schwächliche Mann jetzt, anlässlich seines 100. Todestages, wieder groß gefeiert wird, kommentiert Salfellner so: „In 30 Jahren als Prager Verleger habe ich schon manchen runden Jahrestag kommen und gehen sehen – immer war es die Stunde der Konjunkturritter, die auf einen fahrenden Zug aufspringen. Ernsthaftes darf man da nicht erwarten, eher Spektakel, Populärwissenschaft und das Verbraten von Kulturförderungen. Insofern freue ich mich, wenn dieser Jahrestag endlich vorbei ist, und der so stille und vornehme Kafka uns wieder sanft anlächelt.“

Harald Salfellner steht jetzt vor diesem Denkmal und schaut hoch zur kleinen Kafka-Figur, die auf den Schultern eines großen Mannes sitzt, der offenbar – das große Loch deutet darauf hin – bloß leere Hülle ist. Ganz in der Nähe hängt ein Plakat, auf dem steht: „Who is immortal? – Wer ist unsterblich? Was für ein kafkaesker Zufall. Aber das letzte Wort am Ende der Reise hat Franz Kafka selbst, der über seine Werke einmal gesagt hat: „Die Überlegungen, zu denen sie Anlaß geben, sind endlos.“



AKTION

Den Rekordpreis von 1,09 Millionen Euro erbrachte diese Woche im Wiener Dorotheum eine Siebdruckserie von Andy Warhol, die ein Kafka-Porträt zeigt. ADA

LETZTE STATION KIERLING

Ein stiller Ort zum Sterben

Nahe Wien verbrachte Frank Kafka 1924 seine letzten Lebenswochen.

Bereits 1911 wurde bei Franz Kafka eine Lungentuberkulose diagnostiziert, in den Jahren darauf verschlechterte sich sein Zustand zunehmend. 1923, während eines Ostsee-Aufenthalts, lernte er Dora Diamant kennen. Neue Liebe, neues Leben – doch das Ende nahte. Nach gemeinsamen Wochen in Berlin musste Kafka erneut zur Behandlung. Am 10. April 1924 wurde er ins Sanatorium Wienerwald eingeliefert. Gegen den Rat der Ärzte verließ er die Klinik aber bald und wurde ins Sanatorium Hoffmann in Kierling bei Klosterneuburg transportiert. Dora Diamant bezog dort ein Gästezimmer.

Zu dem Zeitpunkt wurde bereits unheilbare Kehlkopftuberkulose festgestellt. Kafka litt furchtbare Schmerzen, konnte kaum essen und sprechen, er verständigte sich hauptsächlich über kleine Zettel. Er

hielt noch um Dora Diamants Hand an, sie willigte ein. Er erhielt Besuch von Freunden, vor allem Robert Klopstock wich nicht von seiner Seite. Am 2. Juni bat Franz Kafka seine Eltern in seinem letzten Brief, ihn nicht zu besuchen, am 3. Juni starb er gegen Mittag

im Alter von knapp 41 Jahren.

In Kafkas Sterbehause hat die Österreichische Franz Kafka Gesellschaft zwei Gedenkräume eingerichtet, das Sterbezimmer selbst ist nicht zugänglich. In den Räumen – sensibel und bedacht kuratiert – sind Fotos und Schriftdokumente ebenso zu sehen wie Krankenakte und Behandlungsinstrumente. Zum Gedenkjahr finden in Kierling zahlreiche Veranstaltungen statt. www.franz-kafka.at

Bernd Melichar



Ein nachgebautes Krankenbett im Gedächtnisraum von Kierling



Krankendokumente, Fieberkurven, Behandlungsinstrumente

BERND MELICHAR (1)

ne Buchhandlung. „Viele Tausende Menschen aus aller Welt pilgern hierher, erkundigen sich nach Kafka, und obwohl viele davon noch nie eine Zeile von ihm gelesen haben, spüren sie das Besondere des Ortes. Für mich ist diese Klosterzelle eines Dichters der vielleicht intimste literarische Ort in ganz Prag, trotz der Vielzahl an Besuchern.“

Das Alleinstellungsmerkmal Kafkas als Schriftsteller fernab aller Etikettierung zu beschreiben, fällt Salfellner trotz jahrzehntelanger Beschäftigung mit ihm schwer: „Soll ich den ganz besonderen Tonfall seiner Texte erwähnen, die frei von unnützen Girländen und jeglichem Schwulst sind – der sind es die typisch kafkaeschen Paradoxa,